

Überlieferung zu ermitteln – und das ist beim NT der Fall –, bleibt nur der «Eklektizismus», d.h. wir müssen jede Lesart jeder Handschrift als die möglicherweise originale ansehen.

Es ergibt sich also zwingend aus der stemmatischen Methode, dass in allen Fällen, in denen sie nicht angewandt werden kann, der «Eklektizismus» der einzige gangbare Weg ist. Wie man sich diesem Schluss entziehen kann, ist nicht begreiflich.⁸ Die Mittel, deren sich der Eklektiker, der «Auswählende», bedient, sind die sog. «inneren» Kriterien, die Kriterien der Philologie und der Exegese.

Nur ausnahmsweise können Gesichtspunkte anderer Art – die sog. «äußeren» Kriterien, also Fragen der Herstellung einer Handschrift, der Gewohnheiten von Schreibern, des Alters einer Handschrift, der Beziehung einer Handschrift zu einer anderen etc. – bei der Untersuchung von Lesarten und bei der Entscheidung über die ursprüngliche Lesart eine Rolle spielen.

Die Richtigkeit dieses Schlusses wird nicht dadurch eingeschränkt, dass wir z.B. wissen, dass die ntl. «Textform» B (s.u.) das Ergebnis intensiver, lang andauernder philologischer Bemühungen um den Text des NT ist, dass also die «Textform» B eine «gute» Textform ist. Auch «gute» Textformen und die ihnen zugehörigen «guten» Handschriften enthalten einen erheblichen Anteil an nicht-originalen Lesarten. Welche original sind und welche nicht, muss in jedem einzelnen Fall im Vergleich mit den anderen Varianten entschieden werden.

Auch ein positives Vorurteil über die Lesarten einer «guten» Handschrift enthebt uns nicht dieser mühseligen Arbeit. «Der Textkritiker sollte ein denkendes Wesen sein und nicht einfach Hebel betätigen.»⁹

Das Gesagte gilt im Fall der Überlieferung des NT, aber auch derjenigen Homers, jeweils in ihrer Gesamtheit. In Teilbereichen führte die stemmatische Methode auch in der Überlieferung des NT zu bemerkenswerten Ergebnissen, z.B. im Falle der Minuskel-Familien \mathfrak{f}^1 und \mathfrak{f}^{13} aus dem 12./13.Jh. Es ist anzunehmen, dass diese Teilbereiche mit zunehmender Kenntnis der einzelnen Handschriften und damit der gesamten Überlieferung größer werden und dass selbst kontaminierte Handschriften aufgrund von Leitfehlern zueinander in Beziehung gesetzt werden können (s. Abschnitt 5 – «Versuche ...»). Angesichts der sehr breiten Überlieferung des NT werden diese Teilbereiche winzig bleiben.

⁸ Die Diskussion der textkritischen Beispiele in Metzgers Commentary ist über weite Strecken ein Beweis, dass dieser Schluss nicht gezogen wurde. Das trifft auch auf B. Alands Bemerkungen (Text, S. 27) zu.

⁹ Da es um Grundsätzliches und nicht nur von Textkritikern des NT immer wieder Missverstandenes geht, sei hier die Stellungnahme von Martin L. West zu den Meinungen von Kritikern seiner Homer- Ausgabe zitiert: «When it comes to my choice of readings in the text, both critics hold it against me that I do not formulate or follow some mechanical criterion. Thus Nagy: «West's approach ... does not seem to me systematic. That is, his decisions about good or bad textual traditions are not based on external evidence ... Ultimately, the «goodness» of the given tradition depends on whether West thinks that the given reading is «right» in the first place. He is not concerned whether a reading comes from an ancient source or from a conjecture, ancient or modern, as long as it is «right.» – Of course! That is what textual criticism is about: rightness! Which does not mean treating the external evidence in a cavalier fashion, *but treating it critically, not giving systematic preference to some particular source or type of source.* This brings us back to the axiom, which my critics find so disconcerting, that the editor should be a thinking being, not a puller of levers.» («Bryn Mawr Classical Review», 09.06.2001); kursive Hervorhebung von mir.)